III.

Goethe.

Zuerst einige

A.

Molière-Reminiszenzen oder Anklänge an Molière.

In der Ecole des femmes macht der von seinem Mündel betrogene Arnolphe seinem Aerger in folgender Weise Luft:

Chose étrange d'aimer, et que pour ces traîtresses
Les hommes soient sujets à de telles faiblesses!
Tout le monde connaît leur imperfection,
Ce n'est qu'extravagance et qu'indiscrétion;
Leur esprit est méchant et leur âme fragile;
Il n'est rien de plus faible et de plus imbécile,
Rien de plus infidèle; et malgré tout cela
Dans le monde on fait tout pour ces animaux-là.*)

Folgende Worte des Mephisto über den Wankelmut der Weiber erinnern daran:

„Verflucht Geschenk! Betrogne Mannsen!
Von Adam her verführte Hansen!
Alt wird man wohl, wer aber klug?
Warst Du nicht schon vernarrt genug!
Man weiß, das Volk taugt aus dem Grunde nichts;
Geschnürten Leibs, geschminkten Angesichts,
Nichts haben sie Gesundes zu erwidern,
Wo man sie anfaßt, morsch in allen Gliedern.
Man weiß, man sieht's, man kann es greifen
Und dennoch tanzt man, wenn die Luder pfeifen."**)

Der zweite Teil des Gedichts: „Ein Meister einer ländlichen Schule" erinnert mich an einen Auftritt der Précieuses ridicules.

Man vergleiche:

Mascarill: He! Holla! Sachte, sachte! Ich glaube, die Schurken haben vor, mich umzubringen, so haben sie mich gegen Steine und Mauern geschleudert.

---

*) Acte V, scène 4.
**) Faust II, Akt 2, 1145 ff.

Erster Sänftenträger: Sapperment! Die Thür ist so eng. Warum wolltet Ihr auch bis hieher getragen sein?

Mascarill: Sollte ich etwa, um Euch eine Unbequemlichkeit zu ersparen, Ihr Tölpel, meine Schuhe mit Kot beschmutzen und meinen wallenden Federschmuck dem Regenwetter aussetzen? Jetzt schert Euch mit Eurer Sänfte zum Teufel.

Zweiter Träger: Erst bezahlt uns.

Mascarill: Was?

Zweiter Träger: Ich sage, Ihr sollt uns gefälligst bezahlen.

Mascarill (gibt ihm eine Ohrfeige): Was! Elender! Eine Person von meinem Range Dich bezahlen.

Zweiter Träger: So pflegt Ihr arme Leute abzufinden? Von Eurem Rang können wir nicht leben.

Mascarill: Canaillen! Ihr sollt mich kennen lernen, Wie, Ihr wagt es, mir zu widersprechen?

Erster Träger (löst einen Stab von der Sänfte ab): Nun, wird's bald?

Mascarill: Was willst Du?

Erster Träger: Mein Geld und das auf der Stelle.

Mascarill: Der Mensch ist doch vernünftig.

Erster Träger: Rasch, rasch!

Mascarill: Das lasse ich mir gefallen! Du sprichst, wie es sich gehört; der andere aber ist ein Schlingel, der nicht weiß, was er will. Da, nimm, bist Du nun zufrieden?

Erster Träger: Durchaus nicht. Ihr habt meinem Kameraden eine Backpfeife gegeben, und ... (er hebt den Stab)

Mascarill: Sachte, sachte. Hier ist etwas für die Backpfeife. Man kann Alles von mir verlangen, wenn man's nur in der richtigen Weise anfängt.*)

Ein Meister einer ländlichen Schule
Erhub sich einst von seinem Stuhle
Und hatte fest sich vorgenommen,
In bessere Gesellschaft zu kommen;
Deswegen er, im nahen Bad,
In den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ;

*) Nach Augusta Cornelius (in der Schröder'schen Molièreübersetzung) mit einigen Aenderungen.

Macht daher dem ersten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts schlechts;
Aber hinten hätt' er nicht vorgesehn,
Daß da auch wieder Leute stehn,
Gab einem zur Linken in den Schoß
Mit seinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er schnell gern abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So stößt er rechts einen andern an,
Er hat wieder jemand was Leids gethan.
Und wenn er's diesem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem andern verschüttet,
Und komplimentiert sich mit seiner Qual
Von hinten und vorn so durch den Saal,
Bis ihm endlich ein derber Geist
Ungeduldig die Thüre weist.

Jetzt kommt der zweite Teil des Gedichtes:

Da er — der Meister — nun seine Straße ging
Dacht er: Ich machte mich zu gering;
Will mich aber nicht weiter schmiegen;
Denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.
So ging er gleich frisch querfeldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Acker und gute Wiesen,
Zertrat das alles mit latschen Füßen.
Ein Besitzer begegnet ihm so
Und fragt nicht weiter, wie? noch wo?
Sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.
Bin ich doch gleich wie neugeboren!
Ruft unsrer Wandrer hochentzückt.
Wer bist Du Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer segnen,
Daß mir so fröhliche Gesellen begegnen.

B.

Goethe über Molière.

Als 10jähriger Knabe schon, so erzählt Goethe selbst in „Wahrheit und Dichtung", ward er durch den Aufenthalt französischer Truppen in Frankfurt (Jan. 1759 bis Jan. 1761) mit französischer Sprache und Litteratur vertraut. Die ihm angeborene Gabe, den Klang einer Sprache, Ton und Accent, ihre Bewegung und sonstigen äußeren Eigentümlichkeiten leicht fassen zu können, kam ihm dabei zu statten. Ebenso seine Kenntnis des Lateinischen und Italienischen. Am meisten aber die vom Groß-

vater erhaltenen Freibillets zum französischen Theater, deren er sich mit Erlaubnis der Mutter und wider Willen des Vaters täglich bediente. In des letzteren Bibliothek fand er einen Racine und lernte ganze Stellen daraus auswendig. Die Lustspiele von Destouches, Marivaux, La Chaussée und andere lernte er auf der Bühne kennen; weniger den Molière. Bei dem Theater war ein kleiner Franzose seines Alters, Derones, ein allerliebster kleiner Aufschneider, der charmant und unaufhörlich schwatzte. In seinem Umgange machte Goethe die bedeutendsten Fortschritte, so daß niemand wußte, wie er auf einmal, gleichsam durch Inspiration, zu der fremden Sprache gekommen war.

Racine, damals der Abgott der Franzosen, war auch sein Abgott. Der kleine Derones, Corneille's und Racine's Vorreden und Abhandlungen über die Tragödie, machten ihn bekannt mit den Regeln des klassischen französischen Dramas. Sie sagten ihm eben nicht zu; infolge dessen besuchte er aber das Theater desto eifriger, las gewissenhafter und ununterbrochener, so daß er in dieser Zeit Racine und Molière ganz, von Corneille einen großen Teil durcharbeitete.

Als Student in Leipzig (1765—68) schrieb Goethe zwei Lustspiele: Die Laune des Verliebten und Die Mitschuldigen, denen man, wie seine Annalen 50 Jahre später*) bemerken, ein fleißiges Studium der Molière'schen Welt nicht absprechen wird.

Fast 40 Jahre später, 1805, arbeitete Goethe zu Weimar an der Uebersetzung von Rameau's Neffen. Durch einen sonderbar glücklichen Zufall, so berichten wieder die Annalen, traf zu gleicher Zeit ein Franzose daselbst ein, Namens Texier. Dieser gab sein Talent, französische Komödien mit abwechselnder Stimme, wie ihre Schauspieler sie vortragen, munter und geistreich vorzulesen, bei Hofe mehrere Abende hindurch zu bewundern. „Mir besonders zu Genuß und Nutzen, fügt Goethe hinzu, da ich Molière, den ich höchlich schätzte, dem ich jährlich einige Zeit widmete, um eine wohlempfundene Verehrung immer wieder zu prüfen und zu erneuern, nunmehr in lebendiger Stimme von einem Landsmann vernahm, der, gleichfalls von einem so großen Talente durchdrungen, mit uns in Hochschätzung desselben darstellend wetteiferte."**)

*) Bd. 27, 4 der Cotta'schen Ausgabe in 40 Bdn. vom Jahre 1840. Goethe begann 1819 die Annalen. (Cotta Bd. 40, p. 540.) Diese Aeußerung steht gleich zu Anfang, fällt also wohl in's Jahr 1819.

**) Bd. 27, p. 162. Fehlt bei Lindau.

Und in den Anmerkungen zu Rameau's Neffen, aus demselben Jahre 1805, redet Goethe, von dem Franzosen Palissot, der in seinen „Philosophes" und seinem „Cercle" litterarische Verhältnisse auf die Bühne brachte.*) „Nichts gehört weniger aufs Theater" heißt es daselbst, „als Litteratur und ihre Verhältnisse. Alles was in diesem Kreise webt ist so zart und wichtig, daß keine Streitfrage aus demselben vor den Richterstuhl der gaffenden und staunenden Menge gebracht werden sollte. Man berufe sich nicht auf Molière, wie Palissot und andere nach ihm gethan haben. Dem Genie ist nichts vorzuschreiben; es läuft glücklich wie ein Nachtwandler über die scharfen Gipfelrücken weg, von denen die wache Mittelmäßigkeit beim ersten Versuche herunterplumpst. Mit wie leichter Hand Molière dergleichen Gegenstände berührte, wird nächstens anderwärts zu entwickeln sein." **)

Später, im Jahre 1828 oder 1831, kam eine französische Schauspielertruppe nach Berlin. Der Dichterkönig in Weimar benutzt die Gelegenheit, um sich einmal wieder über Molière auszusprechen. Er bemerkte, daß die Franzosen in Deutschland sich einer Opposition zu befahren hatten. Sie hätten sich daher einen Sachwalter mitgebracht oder an Ort und Stelle sogleich gefunden. „Nicht mißbilligen können wir nun, wenn dieser das Unbill bemerkt und rügt, womit man vor einigen Jahren in Deutschland Molière verletzte. Mögen sich doch die fremden Nationen bei dieser Gelegenheit sagen, daß der Deutsche, so rechtlich und gutmütig er auch sonst sei, noch manchmal launische Anwandlungen von Ungerechtigkeit habe, die er dann ganz unumwunden, als müsse das so sein, an Fremden wie an Landsleuten ausübt. Dergleichen geht jedoch meist ganz ohne Widerspruch hin; das Falsche kann sogar eine Zeit lang kursieren, bis sich endlich das Wahre herstellt, man weiß nicht wie.***)

Möge das also künftig wie bisher geschehen; wir ergreifen diese Gelegenheit, um unsere Herzens- und Glaubens-Meinung auszusprechen: daß, wenn einmal Komödie sein soll, unter denen, welche sich darin übten und hervorthaten, Molière in die erste Klasse und an einen vorzüglichen Ort zu setzen sei. Denn was kann man mehr von einem Künstler sagen, als daß vorzügliches Naturell, sorgfältige Ausbildung und gewandte Aus-

*) Bd. 29, p. 341.

**) Fehlt alles bei Lindau.

***) Das gesperrt Gedruckte fehlt bei Lindau.

führung bei ihm zur vollkommensten Harmonie gelangten. Dies Zeugnis geben ihm schon über ein Jahrhundert seine Stücke, die ja noch, obschon seiner persönlichen Darstellung entbehrend, die talentvollsten, geistreichsten Künstler aufregen, ihnen durch frische Lebendigung genug zu thun."

Und auch sonst, scheint es, benutzte Goethe jede Gelegenheit, um auf den großen französischen Dichter hinzuweisen. Dies beweisen der Briefwechsel mit Zelter und die Eckermann'schen Gespräche.

Am 4. April 1807 redet Zelter in ziemlich despektierlichem Ton von Molière:*)

„Schon übt sich die junge Welt dramatischer Prätendenten an der Uebersetzung der fatalen Molièreschen Stücke, welche so dependent sind von ihrer Zeit und Nationalität, daß daraus unmöglich etwas Gesundes und Tüchtiges hervorgehen kann; so gehn wir getrost oder doch unbefangen genug dem alten Chaos entgegen."

Ein Brief vom 13. Mai**) 1820 zeigt, wie er seine Ansicht geändert und durch Goethe eines Besseren belehrt worden.

III. 89: „Mit dem Genie ist es anders, wie Du mir einst bey Gelegenheit, als die Rede von Molière war, begreiflich machtest. Mit dem ist nicht zu hadern: es stellt uns, hält uns, jagt uns, wir wissen nicht wie? und am Ende finden wir uns zufrieden, wenn wir nur unsere Forderungen aufgeben."

In demselben Sinne schreibt er den 22. Juli 1828 über Molières Misanthrop:

V. 74. „Vorige Nacht war hier ein Unwetter, daß wir dachten, der Himmel werde zu Erde werden; dabey habe ich denn auf Veranlassung unsres zweiten Heftes***) den Misanthrop von Molière gelesen. Die Zeit war nicht weggeworfen, es war eben die rechte. Darüber mußten ein paar Jahrhundert vergehn und heute noch muß man mit der Nase darauf gestoßen werden. —"

Fünf Tage später antwortete ihm Goethe aus Dornburg:†) „Ich freue mich, daß Du meiner Anmahnung ein Ohr geliehen und Dich zu Molièren gewendet hast. Die lieben Deutschen glauben nur, Geist zu haben, wenn sie paradox, d. h. un-

*) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. I, 258.

**) III, 89.

***) Von Kunst und Altertum. Es ist das II. des 6. Bdes. gemeint. Dasselbe enthielt wohl Goethe's Rezension der „Vie de Molière" von Taschereau, in welcher der Misanthrop so gerühmt wird.

†) V, 80.

gerecht sind.*) Was Schlegel in seinen Vorlesungen über Molière sagte, hat mich tief gekränkt; ich schwieg viele Jahre, will aber doch nun eins und das andere nachbringen, um zum Trost mancher vor- und rückwärts denkenden Menschen, jetziger und künftiger Zeit, dergleichen Irrsale aufzudecken.

„Die Franzosen selbst sind über den Misanthrop nicht ganz klar; bald soll Molière das Muster dazu von einem genannten derbauftretenden Hofmann genommen, bald sich selber geschildert haben. Freylich mußte er das aus seinem eigenen Busen nehmen, er mußte seine eigenen Beziehungen gegen die Welt schildern; aber was für Beziehungen! Die allgemeinsten, die es nur geben kann. Ich wollte wetten, Du hast Dich auf mehr als einer Stelle auf der That ertappt. Und spielst Du nicht dieselbe Rolle gegen Deine Tagsgenossen? Ich bin alt genug geworden und hab es doch noch nicht so weit gebracht, mich an die Seite der epikurischen Götter zu setzen."

Diesen Bemerkungen über den Misanthrop mögen sich gleich folgende aus derselben Zeit anschließen. Der Franzose Taschereau veröffentlichte 1828 eine Vie de Molière und Goethe ergriff die Gelegenheit, auf Molière aufmerksam zu machen: „Genanntes Werk verdient von allen wahren Litteraturfreunden aufmerksam gelesen zu werden, indem es uns näher an die Eigenschaften und Eigenheiten eines vorzüglichen Mannes heranführt. Seinen entschiedenen Freunden wird es willkommen sein, ob sie gleich desselben, um ihn hoch zu schätzen, kaum bedürften, da er sich dem aufmerksamen Beobachter in seinen Werken genugsam offenbart.**)

„Ernstlich beschaue man den Misanthrop und frage sich, ob jemals ein Dichter sein Inneres vollkommener und liebenswürdiger dargestellt habe. Wir möchten gern Inhalt und Behandlung dieses Stücks tragisch nennen; einen solchen Eindruck hat es wenigstens jederzeit bei uns zurückgelassen, weil dasjenige vor Blick und Geist gebracht wird, was uns oft selbst zur Verzweiflung bringt, und wie ihn aus der Welt jagen möchte.

„Hier stellt sich der reine Mensch dar, welcher bei gewonnener großer

*) Dieser Satz fehlt bei Lindau. Ebenso der folgende Absatz.

**) Fehlt bei Lindau.

Bildung doch natürlich geblieben ist, und wie mit sich, so auch mit andern, nur gar zu gern wahr und gründlich sein möchte; wir sehen ihn aber im Konflikt mit der sozialen Welt, in der man ohne Verstellung und Flachheit nicht umhergehen kann.

„Gegen einen solchen ist Timon ein bloß komisches Sujet."

Am 31. März 1829 schreibt Zelter (V. 198): „Unser deutsches Eigentum muß uns aus der Fremde offeriert werden, sonst kommen wir nicht zu uns. Wer will es den Franzosen verargen, daß sie sich ihren Corneille und Molière nicht nehmen lassen? Können Sie etwas besseres haben?"

Im Frühling 1831 war in Berlin französisches Theater und Zelter sah bei dieser Gelegenheit den Tartüffe. Er schreibt am 29. Mai (VI. 188): „Gestern Molières Tartüffe. Mr. Closel, der heut zum dritten Male auftrat, stellt den Betrüger mit vielem Geschick vor. Er nimmt die Rolle anders als ich sie sonst gesehen. Nicht alt, nicht zu jung; ernst mit Geschmack; eine gewisse Mitte mit Bescheidenheit und Demut, so daß man fast gewonnen würde für einen Mann, von dem man das Schlimmste weiß; dagegen sich seine Nachäffer Herr Orgon und Frau Mutter plump ausnehmen. Das Ganze aber spinnt sich so drall ab, daß selbst zwischen den fünf Akten keine Zeit zum Denken übrig ist, um eine Thorheit langweilig zu finden, die sich die Welt ewig wiederholt. Mad. Orgon und Dorine, allerliebst, stehen in der entgegengesetzten Schale und das Stück bewegt sich wie eine Wage."

Den 2. November 1831 sah Zelter im französischen Theater Molière's Médecin malgré lui. Er bemerkt darüber (VI. 332): „Ich hatte das Stück vor mehr als funfzig Jahren, da Friedrich der Große noch lebte, gesehen, da es mir große Freude machte — wegen der Prügel und Ohrfeigen,*) die darin abfallen — und wollte doch wissen, wie mir heute darin zu Mute wäre.

„Man muß lachen und die Wirkung ist dennoch ernsthaft."

Auf den Tartüffe werden wir noch zurückkommen. Zwischen Goethe und Eckermann war besonders häufig von Molière die Rede. In den Jahren 1825—27. Am 12. Mai 1825 spricht Goethe von Molière und seinem Geizhals.

---

*) Diese hinderten Goethe nicht, ebensowenig wie den Herzog von Weimar, bei einer Aufführung am Hofe darin mitzuspielen. Goethe, glaube ich, hatte die Rolle des einfältigen Lucas.

„Molière ist so groß," sagt er, „daß man immer von neuem erstaunt, wenn man ihn wiederlies't. Er ist ein Mann für sich, seine Stücke grenzen an's Tragische, sie sind apprehensiv und niemand hat den Mut, es ihm nach zu thun. Sein Geiziger, wo das Laster zwischen Sohn und Vater alle Pietät aufhebt, ist besonders groß und in hohem Sinne tragisch.

„Wenn man aber in einer deutschen Bearbeitung*) aus dem Sohn einen Verwandten macht, so wird es schwach und will nicht viel mehr heißen. Man fürchtet, das Laster in seiner wahren Natur erscheinen zu sehen; allein was wird es da, und was ist denn überall tragisch wirksam, als das Unerträgliche?

„Ich lese von Molière alle Jahre einige Stücke, so wie ich auch von Zeit zu Zeit Kupfer nach den großen italienischen Meistern betrachte. Denn wir kleinen Menschen sind nicht fähig, die Größe solcher Dinge in uns zu bewahren, und wir müssen daher von Zeit zu Zeit immer dahin zurückkehren, um solche Eindrücke in uns aufzufrischen." **)

Am 29. Januar 1826 lenkte sich das Gespräch der Beiden aufs Theater und das Schwache, Empfindsame und Trübselige der neueren Erscheinungen. „Ich tröste und stärke mich jetzt an Molière," sagt Eckermann. „Seinen Geizigen habe ich übersetzt und beschäftige mich nun mit seinem Arzt wider Willen. Was ist doch Molière für ein großer reiner Mensch!"

„Ja!" sagte Goethe, „reiner Mensch, das ist das eigentliche Wort, was man von ihm sagen kann; es ist an ihm nichts verbogen und verbildet. Und nun diese Großheit! Er beherrschte die Sitten seiner Zeit; wogegen aber unser Iffland und Kotzebue sich von den Sitten der ihrigen beherrschen ließen und darin beschränkt und befangen waren. Molière züchtigte die Menschen, indem er sie in ihrer Wahrheit zeichnete."

Auf Eckermanns Frage, wie ein Stück beschaffen sein müsse, um theatralisch zu sein, erwiedert Goethe am 26. Juli 1826: „Es muß symbolisch, das heißt: jede Handlung an sich bedeutend sein und auf eine noch wichtigere hinzielen. Der Tartüffe von Molière ist in dieser Hinsicht ein großes Muster. Denken Sie nur an die erste Szene, was das für eine Exposition ist! Alles ist sogleich vom Anfange herein höchst bedeutend und läßt auf etwas noch Wichtigeres schließen, was kommen wird. Die Exposition von Lessings Minna von Barnhelm

*) Von Zschokke.
**) I, 218.

ist auch vortrefflich, allein diese des Tartüffe ist nur einmal in der Welt da; sie ist das Größte und Beste, was in dieser Art vorhanden."*)

Auf diese Verherrlichung der Exposition des Tartüffe folge die Verteidigung seines häufig angegriffenen Schlusses. Man findet sie in den Abhandlungen zur französischen Litteratur. Lemercier's Richelieu, ou la journée des Dupes, erinnert Goethe an den Tartüffe, der sich aber zu ihm verhalte, wie die Wurzel zum Kubus. „Richelieu ist ein potenziirter Tartüffe." Bloß in diesem Sinne dürfe man eine Vergleichung wagen und Goethe übernimmt es, wär es auch nur, einiges Nützliches beiläufig zu sagen.

Im Gegensatz zu Richelieu errege Molière's Tartüffe Haß. „Es ist ein verbrecherischer Mensch, der Frömmigkeit und Sitte heuchelt, um eine bürgerliche Familie in jedem Sinn zu Grunde zu richten; deshalb uns denn auch der polizeiliche Ausgang willkommen erscheint." In neuesten Zeiten sei eben dies Stück hervorgerufen und hervorgehoben worden, aber nicht wegen seines genial-ästhetischen Verdienstes. „Parteien regten sich gegen einander, die eine wollte schaden, die andere sich decken; es war der immer lebendige Stoff, der durch künstlerisch kluge Behandlung wirksam, gleichsam vorwaltete."**)

Eckermann sprach den Wunsch aus, die Molière'schen Stücke in ihrer ganzen Reinheit auf der Bühne zu sehen. „Dem Publikum, wie ich es kenne, muß dergleichen viel zu stark und natürlich sein. Sollte diese Ueber-Verfeinerung nicht von der sogenannten idealen Richtung gewisser Autoren herrühren? — Nein, sagte Goethe, sie kommt aus der Gesellschaft selbst. Und dann, was thun unsere jungen Mädchen im Theater? Sie gehören gar nicht hinein, sie gehören ins Kloster und das Theater ist bloß für Männer und Frauen, die mit menschlichen Dingen bekannt sind. Als Molière schrieb, waren die Mädchen im Kloster, und er hatte auf sie gar keine Rücksicht zu nehmen."

Am 28. März des folgenden Jahres***) redet Goethe zu Eckermann über Bühne und Bühnenwirksamkeit: „Wenn wir für unsere modernen Zwecke lernen wollen, uns auf dem Theater zu benehmen, so wäre Molière der Mann, an den wir uns zu wenden hätten.

*) Das gesperrt Gedruckte fehlt bei Lindau.
**) 1828.
***) III, 132, 1827.

„Kennen Sie seinen Malade imaginaire? Es ist darin eine Szene, die mir, so oft ich das Stück lese, immer als Symbol einer vollkommenen Bretter-Kenntnis erscheint. Ich meine die Szene, wo der eingebildete Kranke seine kleine Tochter Louison befragt, ob nicht in dem Zimmer ihrer älteren Schwester ein junger Mann gewesen.

„Nun hätte ein anderer, der das Metier nicht so gut verstand, wie Molière, die kleine Louison das Faktum sogleich ganz einfach erzählen lassen, und es wäre gethan gewesen.

„Was bringt aber Molière durch allerlei retardierende Motive in diese Examination für Leben und Wirkung, indem er die kleine Louison zuerst thun läßt, als verstehe sie ihren Vater nicht; dann leugnet, daß sie etwas wisse, dann, von der Rute bedroht, wie tot hinfällt; dann, als der Vater in Verzweiflung ausbricht, aus ihrer fingierten Ohnmacht wieder schelmisch-heiter aufspringt, und zuletzt nach und nach Alles gesteht!

„Durchdringen Sie Sich von dem theatralischen Wert dieser Szene und Sie werden gestehen, daß darin mehr praktische Lehre enthalten als in sämtlichen Theorieen!"

Ueber Molières liebenswürdiges Naturell, sein hochgebildetes Innere spricht sich Goethe an demselben Tage auf folgende Weise aus:*) „Ich kenne und liebe Molière seit meiner Jugend und habe während meines ganzen Lebens von ihm gelernt. Ich unterlasse nicht, jährlich von ihm einige Stücke zu lesen, um mich immer im Verkehr des Vortrefflichen zu erhalten. Es ist nicht bloß das vollendet künstlerische Verfahren, was mich an ihm entzückt, sondern vorzüglich auch das liebenswürdige Naturell, das hochgebildete Innere des Dichters. Es ist in ihm eine Grazie und ein Takt für das Schickliche, und ein Ton des feinen Umgangs, wie es seine angeborene schöne Natur nur im täglichen Verkehr mit den vorzüglichsten Menschen seines Jahrhunderts erreichen konnte. — Von Menander kenne ich nur die wenigen Bruchstücke; aber diese geben mir von ihm gleichfalls eine so hohe Idee, daß ich diesen großen Griechen für den einzigen Menschen halte, der mit Molière wäre zu vergleichen gewesen." **)

„Ich bin glücklich," erwiderte ihm Eckermann, „Sie so gut über Molière

*) III, 133.

**) Diesen Satz hat Lindau weggelassen. Zur Erläuterung füge ich noch Folgendes über Menander hinzu (I, 217): Nächst dem Sophocles kenne ich keinen, der mir so lieb wäre. Er ist durchaus rein, edel, groß und heiter, seine Anmut ist unerreichbar. (28. März 1827.)

reden zu hören. Das klingt freilich ein wenig anders, als Herr v. Schlegel! Ich habe noch in diesen Tagen in seinen Vorlesungen über dramatische Poesie mit großem Widerwillen verschluckt, was er über Molière sagt. Er behandelt ihn, wie Sie wissen, ganz von oben herab, als einen gemeinen Possenreißer, der die gute Gesellschaft nur aus der Ferne gesehen und dessen Gewerbe es gewesen, zur Ergötzung seines Herrn allerlei Schwänke zu erfinden. In solchen niedriglustigen Schwänken sei er noch am glücklichsten gewesen; doch habe er das Beste gestohlen. Zu der höheren Gattung des Lustspiels habe er sich zwingen müssen, und es sei ihm nie damit gelungen."

„Einem Menschen wie Schlegel,"*) sagt Goethe, „ist eine so tüchtige Natur wie Molière ein wahrer Dorn im Auge; er fühlt, daß er von ihm keine Ader hat, er kann ihn nicht ausstehen. Der Misanthrop, den ich, als eins meiner liebsten Stücke in der Welt, immer wieder lese, ist ihm zuwider; den Tartüffe lobt er gezwungenerweise ein bißchen, aber er setzt ihn sogleich wieder herab, so viel er nur kann. Daß Molière die Affektationen gelehrter Frauen lächerlich gemacht, kann Schlegel ihm nicht verzeihen; er fühlt wahrscheinlich, wie einer meiner Freunde bemerkte, daß er ihn selbst lächerlich gemacht haben würde, wenn er mit ihm gelebt hätte.

„Seine Kritik ist durchaus einseitig, indem er immer nur kleine Aehnlichkeiten mit großen Vorgängern nachweiset, ohne sich im mindesten darum zu kümmern, was der Autor uns von anmutigem Leben und Bildung einer hohen Seele entgegenbringt. Was helfen aber alle Künste des Talents, wenn aus einem Theaterstücke uns nicht eine liebenswürdige oder große Persönlichkeit des Autors entgegenkommt? Dieses Einzige, was in die Kultur des Volkes übergeht?

„In der Art und Weise, wie Schlegel das französische Theater behandelt, finde ich das Rezept zu einem schlechten Rezensenten, dem jedes Organ für die Verehrung des Vortrefflichen mangelt, und der über eine tüchtige Natur und einen großen Charakter hingeht, als wäre es Spreu und Stoppel."

Und einige Tage später, am 1. April, sagt er: „Ein großer dramatischer Dichter, wenn er zugleich produktiv ist und ihm eine

*) Diese Antwort Goethe's und alles Folgende bis zum Schluß der Arbeit fehlt bei Lindau.

mächtige edle Gesinnung beiwohnt, die alle seine Werke durchdringt, kann erreichen, daß die Seele seiner Stücke zur Seele des Volkes wird. Ich dächte, das wäre etwas, das wohl der Mühe wert wäre. Von Corneille ging eine Wirkung aus, die fähig war, Heldenseelen zu bilden. Das war etwas für Napoleon, der ein Heldenvolk nötig hatte; weshalb er denn von Corneille sagt, daß, wenn er noch lebte, er ihn zum Fürsten machen würde. Ein dramatischer Dichter, der seine Bestimmung kennt, soll daher unablässig an seiner höheren Entwickelung arbeiten, damit die Wirkung, die von ihm auf das Volk ausgeht, eine wohlthätige und edle sei.

„Man studiere nicht die Mitgeborenen und Mitstrebenden, sondern große Menschen der Vorzeit, deren Werke seit Jahrhunderten gleichen Wert und gleiches Ansehen behalten haben. Ein wirklich hochbegabter Mensch wird das Bedürfnis dazu ohnedies in sich fühlen und gerade dieses Bedürfnis des Umgangs mit großen Vorgängern ist das Zeichen einer höheren Anlage. Man studiere Molière, man studiere Shakespeare*), aber vor allen Dingen die alten Griechen und immer die Griechen."

Die Bedeutung der hier, wie in der Broschüre angeführten Stellen ist dort ausführlich erörtert: Wenn irgend einer, so galt Molière unseren Klassikern als das Ideal der Komödie, wie als das der Tragödie Sophocles und Shakespeare. Trotzdem konnten sie auch an ihm mancherlei auszusetzen haben, wie an Homer, Shakespeare und sich selber:

Menschenwerk ist Stückwerk.

---

*) D. h. den Tragiker Shakespeare. Von dem Komiker scheint Goethe nicht viel gehalten zu haben. In „Wahrheit und Dichtung" lesen wir über Lenz, den bekannten Shakespearomanen: Lenz beträgt sich bilderstürmerisch gegen die Herkömmlichkeit des Theaters, und will denn eben all und überall nach Shakespeare'scher Weise gehandelt haben .... Für seine Sinnesart wüßte ich nur das englische Wort whimsical, welches gar manche Seltsamkeiten in einen Begriff zusammenfaßt. Niemand war vielleicht deswegen eben fähiger als er, die Abschweifungen und Auswüchse des Shakespeare'schen Genie's zu empfinden und nachzubilden. Die Uebersetzung (von Love's Labour's Lost) gibt ein Zeugnis davon .... Er weiß sich die Rüstung oder vielmehr die Possenjacke seines Vorgängers so gut anzupassen, daß er demjenigen, den solche Dinge anmuteten, gewiß Beifall abgewann."

Es scheint kaum, daß Goethen, als er dies schrieb, die Possenjacke anmutete. Eine lobende Bemerkung über Shakespeares Komödien ist mir bei ihm nicht aufgestoßen; ebensowenig, daß er sich nach ihnen gebildet. Stellte er Shakespeare neben Molière und die großen Griechen, so geschah es wegen seiner Tragödien.

Druck von R. Mainz Nachfolger, Bielefeld.